



Laudatio Ehrenpreis der Deutsche Afrika Stiftung auf Gwen Lister, Haus der Bundespressekonferenz, Berlin, den 1.6.2022

Nie aufgeben, nie nachgeben

Drei Lebensleistungen hat Gwen Lister verbracht – jede Einzelne ist schon eines Preises wert. Sie haben unter widrigen Umständen eine Zeitung gegründet und lange Jahre geleitet. Ihr „Namibian“ prangerte Menschenrechtsverstöße und Unterdrückung der Mehrheit an. Sie widerstanden nach dem Machtwechsel in Windhoek Verlockungen der Macht und kritisierten Verfehlungen auch der neuen Regierung. Und sie hat diese wichtige, zentrale Rolle der freien Presse über ihr Land hinaus gefestigt durch die Gründung eines Dachverbandes für staatsfreien Journalismus im südlichen Afrika und darüber hinaus.

Vor und nach der Unabhängigkeit Namibias wurde Gwen Lister bedrängt und bedroht. Vor der Unabhängigkeit wurde ihr Redaktionsgebäude mit Brandanschlägen abgefackelt. Mehrfach wurde sie festgenommen, um ihre Quellen geheimer Dokumente offenzulegen – Sie blieben standhaft. Das hinderte sie nicht daran, erst als politische Redakteurin anderer Zeitungen und dann mit dem 1985 von ihr gegründeten „Namibian“ die Apartheidpolitik Südafrikas in Namibia zu bekämpfen. Sie veröffentlichte Übergriffe der Sicherheitskräfte und brachte so auch sich in Gefahr. Eine Zeitung zu gründen in einem kleinen Land, in dem die Regierung, die Verwaltung und die Sicherheitskräfte, und die Mehrheit der wachsenden Wirtschaft, ihr und ihrer Einstellung feindselig gegenüberstanden, war couragiert. Das klappte nur mit Hilfe des Auslands, vor allem aus Schweden. Zu ihren wegweisenden Entscheidungen zählte, einige der Zeitungsseiten in der Sprache Oshiwambo zu gestalten und damit städtischen Schwarzen besseren Zugang zu bieten zu Informationen, die nicht vom Staatsrundfunk gesteuert wurden. So gelang es ihr, den Namibian zu einem Symbol der Hoffnung für viele zu machen. Für sie wiederum war ein Zeichen der Hoffnung, dass auch beim großen und ungeliebten Nachbarn Südafrika vergleichbare alternative Zeitungen entstanden und Respekt erheischten wie die „Weekly Mail“ oder das „Vrye Weekblad“.

Sie beruft sich auf ihre selbstgewählte Rolle einer „aktivistischen Journalistin“ - eine Aufgabe, die vor allem in ungefestigten Gesellschaften der Unterdrückung und des Übergangs wichtig sein kann. Neutralität und Objektivität als journalistische Grundtugenden sind ihr weniger zentral. Sie trug zeitweise gerne eine rote Baskenmütze in Erinnerung an ihre „Che Guevara“-Tage. Mit dieser Rolle als „committed journalist“ habe sie, sagt sie, nie ein Problem gehabt. Sie wollte „einen Unterschied machen“ vor allem im Kampf gegen die Rassendiskriminierung und den Stimmlosen eine Stimme geben. Als Aufgabe eines Journalisten in einer bedrängten Gesellschaft sieht sie es, auf Armut, Korruption, Menschenrechtsverstöße hinzuweisen; zumal dem namibischen Journalismus ausreichende Budgets oder Chancen zu ausgedehnten Hintergrundrecherchen und Analysen meist verwehrt seien. Niemals aber dürfe man angesichts des digitalen Tsunamis und der Schwemme durch soziale Netzwerke seinen Anspruch senken.

Nach der Unabhängigkeit Namibias 1990 glaubte die dann regierende SWAPO, sie habe mit Gwen Lister die bekannteste Journalistin des Landes und mit dem „Namibian“ die auflagenstärkste englischsprachige Zeitung auf ihrer Seite. Sympathie war der neuen Regierung zwar gewiss, aber nicht unkritische Solidarität. Dazu waren Sie, Gwen Lister, zu

unabhängig im Geiste und eben in erster Linie eine Journalistin, nicht eine Aktivistin. Bald und bis heute blieb sie ein freier Geist, der ihren Idealen treu blieb. Sie wies immer wieder darauf, dass der Gründungspräsident Sam Nujoma vor 30 Jahren Versprechen gab, die bis heute weitgehend unerfüllt sind – die Arbeitslosigkeit zu bekämpfen, die Wirtschaft zu festigen, die Landfrage fair anzugehen, Mängel im Gesundheitswesen, bei der Wohnungsnot und dem schlechten Bildungsangebot zu lindern. Auch wenn sie Nujoma wie die meisten Namibier nicht angreifen möchte, weist sie darauf, dass er autoritär regiert habe. Viele der unglücklichen Ereignisse im Unabhängigkeitskampf wie die SWAPO-Lager in Angola, das bis heute spurlos Verschwinden von SWAPO-Dissidenten oder der Einfall der SWAPO-Kämpfer im Norden Namibias im April 1989 könnten erst nach seinem Tod offen aufgeklärt werden.

Zwar sei Namibia, so Gwen Lister, heute eine Demokratie und habe gesicherte Grundrechte. Vieles aber bleibe ungetan. Nach 1990 blieb der Namibische Rundfunk unter Regierungskontrolle, das Wort autonom wurde aus dem Rundfunkgesetz gestrichen. Die Gewerkschaften, so Lister, verloren ihre Kraft. Namibia habe seinen Traum von Gerechtigkeit und Gleichheit nicht erfüllt. Die Gelüste von Macht und Geld waren zu stark für viele der neuen Herren. Lister widerstand diesen Anfechtungen, lehnte Angebote der SWAPO ab, Informationsministerin zu werden, Botschafterin oder Intendantin des Rundfunks. Aus dem Rundfunkrat trat sie bald enttäuscht wieder aus. Ein Vierteljahrhundert lang war sie Chefredakteurin des „Namibian“. Der UN-Generalsekretär Kofi Annan pries ihre Zeitung als wichtig für die Pressefreiheit und die politische Stabilisierung Namibias.

Weiterhin sieht sie die Aufgabe eines Journalisten als ein „sacred trust“, gegründet auf dem Vertrauen ihrer Leser und Hörer – ein Journalist solle nie aufgeben oder nachgeben. Das führte dazu, dass die SWAPO-Regierung zehn Jahre lang ihren Behörden verbot, Anzeigen im „Namibian“, dem sie viel zu verdanken hatte, zu schalten. Neben diesem staatlichen Anzeigenboykott wurden Beamte angehalten, diese Zeitung nicht zu kaufen – was die Minister und den Präsidenten nicht daran hinderte, sie begierig zu lesen. In diesem ihrem Wirken ähnelte Lister einer anderen Leuchtgestalt aus dem südlichen Afrika, dem südafrikanischen Satiriker und Preisträger der Deutschen Afrika Stiftung Pieter Dirk Uys. Bis zum Machtwechsel in Südafrika bekämpfte Uys beharrlich Diskriminierungen und die alte Macht. Sobald aber der Afrikanische Nationalkongress in Pretoria auch dank der Strahlkraft von Uys die neue Regierung stellte, warnte Uys auch diese vor Verlockungen, Missbrauch und Korruption.

Dennoch hatten der „Namibian“ und seine Gründerin ihr Ziel, eine trotz mancher Enttäuschungen demokratische Gesellschaft zu festigen, weitgehend erreicht. Namibia ist in manchem beispielhaft für andere Länder Afrikas. So war Windhoek der rechte Ausgangspunkt für Bemühungen, Pressefreiheit in Afrika, zumindest im Süden Afrikas, zu festigen. Als Nichtregierungsorganisationen und Medien dafür Grundlagen bilden und ein Netzwerk aufbauen wollten, waren Namibia und Gwen Lister natürliche Ansprechpartner. Lister wurde 1992 ein Gründungsmitglied und erste Vorsitzende des „Media Institute of Southern Africa“ (Misa). Vor 30 Jahren zählte sie zu den afrikanischen Journalisten, die die „Windhoek Declaration“ für eine freie, unabhängige und pluralistische Afrikanische Presse erstellten und veröffentlichten. Diese sei erforderlich für Demokratie und Menschenrechte. Die Windhuker Erklärung rief Regierungen des südlichen Afrikas dazu auf, sich aus der Regulierung der Presse herauszuhalten; sie müssten nur eine Rechtsordnung und Atmosphäre schaffen, die diese freie Presse ermögliche. Dies wurde zum Vorbild für andere regionale Erklärungen, die die freie Presse sichern wollten. Andere Länder und Regionen kopierten diese Erklärung. Die Generalversammlung der Vereinten Nationen

erklärte im Jahr 2003 den 3. Mai – den Tag, an dem die Windhuker Erklärung verabschiedet wurde - zum „World Press Freedom Day“. Afrikaner waren auf diese Initiative, die Gwen Lister mit anderen anregte, zu Recht stolz - eine Wellenwirkung, die weiterwirkt.

Auch nachdem unsere Preisträgerin die Hauptarbeit der Misa in andere Hände legte, wirkt sie weiterhin für die Sicherung ihres Erbes und der Meinungsfreiheit und Pressefreiheit in Namibia in ihrem Namibia Media Trust. Dieser sichert die Unabhängigkeit des „Namibian“ und kämpft für freien Zugang zu staatlichen Informationen. Dass Gwen da eine gute Lehrerin, ein Vorbild für andere im Lande, ist, zeigt nicht zuletzt, dass deren Direktorin, Zoe Titus, Ende vorigen Jahres als erste Frau und erste Afrikanerin gewählt wurde zur Vorsitzenden des „Global Forum for Media Development“. Den ebenso oft wie verachtend genannten Begriff „fake news“ lehnt Lister übrigens ab – was fake sei, sei nie eine Nachricht, die nur von Wahrheit getragen sein könne.

Ihre im Vorjahr erschienene Autobiographie ist nicht nur ihre Geschichte, sie ist eine Geschichte ihrer Wahlheimat und eine Zeitungsgeschichte. Schön, dass sie und die deutschen Afrika-Liebhaber durch diesen DAS-Ehrenpreis auch stärker zueinander finden. Dabei glich zu Listers Zeit in den späten 1980ern die einstige deutschsprachige „Namibia Nachrichten“ von der Ausrichtung und Qualität am ehesten dem „Namibian“, wenn auch nicht in ihrer Wirkkraft. In jenen Jahren des Umbruchs spielte die Interessengemeinschaft Deutschsprachiger Südwestler eine nicht unerhebliche Rolle bei der Annäherung zwischen der SWAPO, Südafrika und den Regierenden in Windhuk und damit auf dem Wege zur Befreiung Namibias. Das gilt auch für die deutschen politischen Stiftungen. Die Friedrich-Ebert-Stiftung etwa hatte in Kooperation mit Gwens Media Institute of Southern Africa (Misa) das „African Media Barometer“ gegründet und betrieben, das die Pressefreiheit in den Ländern Afrikas misst und vergleicht. Wichtiger als all diese institutionellen Dinge war und ist Gwen offenbar der persönliche Einsatz Einzelner für Unterdrückte.

Gwen Lister berät weiterhin das von ihr mitgegründete Internationale Konsortium Investigativer Journalisten - ein Netzwerk von nahezu 300 Journalisten in hundert Ländern, denen etwa die Veröffentlichung der Panama und der Pandora Papers über Steuerhinterziehung zu verdanken ist. Nicht nur unter den frühesten Mitgliedern des Komitees war sie, sondern auch unter den ersten sieben Preisträgern dieses Komitees. Zudem war Gwen Lister unter diesen sieben die einzige Frau und die einzige aus Afrika; die meisten kamen aus Europa.

So kann die Deutsche Afrika Stiftung stolz sein, Ihnen, Gwen, heute im Hause der Bundespressekonferenz ihren Ehrenpreis zu verleihen. Dabei hat Gwen Lister wahrlich Preise genug erhalten. Das Comittee to Protect Journalists verlieh ihr vor genau 30 Jahren den Internationalen Pressefreiheitspreis. Einen solchen gab ihr auch die Inter Press Service. Die South African Society of Journalists überreichte ihr ihren Pringle Prize. Die Harvard Universität machte sie zum Nieman Fellow – auch in jenem Jahr der Freiheit in den Vereinigten Staaten musste sie ermahnt werden, nicht ständig nur an ihre Zeitung daheim zu denken. Die International Women's Media Foundation verlieh ihr den Titel „Couragierte Journalistin“, was Gwen besonders gefreut haben dürfte – die Förderung von Frauen im Journalismus war ihr wichtig. Sie war immerhin eine der ersten Chefredakteurinnen im südlichen Afrika, auf den Spuren von Ruth Weiss 1946 und später anderer Frauen in Südafrika. Das International Press Institute in Wien – die älteste Organisation für Pressefreiheit - verlieh ihr den Titel „Held der Weltpressefreiheit“. Da ich mich seit mehr als einem Vierteljahrhundert als aktives Mitglied des IPI betrachten darf, ist sie also schon per definitionem auch meine Heldin der Pressefreiheit. Mit dem Begriff Held geht Gwen Lister in ihrer 380 Seiten langen Autobiographie „Comrade

Editor“ vorsichtig um. Einmal nennt sie den verstorbenen Kapstädter Erzbischof Desmond Tutu als jemand, den sie als Held empfindet. Im Übrigen aber seien ihre Helden im realen Leben Journalisten, die oft unter widrigen Umständen und bei karger Entlohnung ungeachtet ständiger Gefahren sich für freie Nachrichten einsetzen. Sie seien oft Einzelgänger, bisweilen einsam und von den Menschen, denen sie dienen wollen, und von Machthabern verachtet. Aber sie seien auch Idealisten, die die Welt zu ändern helfen. Ihnen, der Generation nach ihr, gebe sie stets den Rat „keep digging“, befrage jeden und jedes.

Robert von Lucius